

# Ansprachen von Papst Benedikt XVI.

Ausgabe 70 30.08.2008

## Inhalt

- „Der Herr streckt uns die Hand entgegen“: Benedikt XVI. zeigt Ruhepunkte im Alltag auf - Angelus 10.8.
- Das Zeugnis von Edith Stein und Maximilian Kolbe: „Wer betet, verliert nie die Hoffnung“ - 13.08.
- Benedikt XVI.: „Jesus Christus nimmt Maria hinein in die Herrlichkeit seiner Auferstehung“ - 15.08.
- Die Kirche, „Zeichen und Werkzeug der Gemeinschaft für die ganze Menschheitsfamilie“ - 17.08.
- „Lassen wir uns von der übernatürlichen Faszination der Heiligkeit anziehen!“ - Generalaudienz 20.08.
- Diener der Einheit der einen Kirche Gottes, Diener der Einheit unter der Menschheit - Angelus 24.08.
- Das Leben des Apostels Paulus zeigt die tiefe Notwendigkeit des Evangeliums für uns alle - Katechese 27.8.

### **„Der Herr streckt uns die Hand entgegen“: Benedikt XVI. zeigt Ruhepunkte im Alltag auf** Angelus-Gebet am 10. August in Brixen

ROM, 10. August 2008 - Ansprache, die Papst Benedikt XVI. beim Angelus-Gebet in Brixen gehalten hat.

Liebe Brüder und Schwestern!

Liebe Brüder und Schwestern, der heilige Markus erzählt einmal in seinem Evangelium, dass der Herr zu den Jüngern nach Tagen voller Stress gesagt hat: „Kommt mit mir an einen einsamen Ort, und ruht dort ein wenig aus“ (vgl. 6,31). Weil die Worte Christi nie nur in den Augenblick hineingesprochen sind, habe ich diese Einladung an die Jünger auch auf mich bezogen und bin an diesen schönen und ruhigen Ort gekommen, um mich ein wenig zu erholen. Und ich habe Bischof Egger und all seinen Helfern, der ganzen Stadt Brixen und der Region zu danken, dass sie mir diesen ruhigen Ort bereitet haben, an dem ich nun zwei Wochen lang ausatmen, an Gott denken und an die Menschen denken und so neue Kräfte sammeln konnte. Vergelt's Gott!

Ich sollte vielen einzelnen danken, aber ich mache es einfacher: Ich empfehle Euch alle dem Segen Gottes. Er kennt jeden mit Namen und sein Segen wird jeden einzelnen mit seinem Namen berühren. Darum bitte ich von ganzem Herzen, und dies soll mein Dank an Sie alle sein.

Das Evangelium des heutigen Sonntags führt uns von diesem Ruhepunkt wieder in den Alltag zurück. Es erzählt davon, wie der Herr nach der Brotvermehrung auf den Berg geht, um allein mit dem Vater zu sein. Inzwischen sind die Jünger auf dem See, und mit ihrem armseligen Boot mühen sie sich vergebens, dem Gegenwind standzuhalten. Vielleicht ist das schon dem Evangelisten wie ein Bild für die Kirche seiner Zeit erschienen: wie dieses kleine Boot der Kirche von damals im Gegenwind der Geschichte war und der Herr es vergessen zu haben schien. Auch wir können es als ein Bild für die Kirche in unserer Zeit auffassen, die sich in vielen Teilen der Erde im Gegenwind müht und nicht voranzukommen scheint, und der Herr scheint weit weg zu sein. Aber das Evangelium gibt uns Antwort, Trost und Ermutigung und zugleich einen Weg. Es sagt uns: Ja, es ist wahr, der Herr ist beim Vater, aber eben deswegen ist er nicht weit weg, sondern sieht jeden, denn wer bei Gott ist, geht nicht weg, sondern ist nahe beim anderen. Und der Herr, in der Tat, sieht sie, und im rechten Augenblick kommt er auf sie zu. Und als Petrus, der ihm entgegenght,

zu versinken droht, nimmt Er ihn an der Hand und führt ihn sicher ins Boot zurück. Der Herr streckt auch uns immer wieder seine Hand entgegen: Er tut es durch die Schönheit eines Sonntags, Er tut es durch die festliche Liturgie, Er tut es im Gebet, mit dem wir zu ihm kommen, Er tut es in der Begegnung mit Gottes Wort, Er tut es in vielfältigen Situationen des Alltags – Er streckt uns die Hand entgegen. Und wir gehen dann gut und recht, wenn wir die Hand des Herrn nehmen und uns von ihm führen lassen.

Darum wollen wir ihn bitten, dass wir seine Hand immer wieder finden. Und zugleich liegt darin eine Aufforderung: dass wir in seinem Namen anderen die Hand hinreichen, die dessen bedürfen, und sie über die Wasser unserer Geschichte hinführen.

(Der Heilige Vater setzte auf Italienisch fort)

In diesen Tagen, liebe Freunde, habe ich ein wenig auch an die in Sydney erlebte Erfahrung zurückgedacht, wo ich den freudigen Gesichtern vieler Jugendlicher aus aller Welt begegnet bin. Und in diesen Tagen ist also in mir auch eine Überlegung über dieses Ereignis herangereift, die ich mit euch teilen will.

In der großen Metropole der jungen australischen Nation sind diese jungen Menschen ein Zeichen der echten Freude gewesen, die teilweise zwar geräuschvoll, aber immer friedlich und positiv war. Trotz ihrer großen Anzahl haben sie keine Unordnung gestiftet und keinen Schaden angerichtet. Um heiter zu sein, hatten sie es nicht nötig, auf grobschlächtige oder gewalttätige Mittel, auf Alkohol und Rauschgifte zurückzugreifen. In ihnen wohnte die Freude, einander zu begegnen und zusammen eine neue Welt zu entdecken. Wie sollte man da nicht den Vergleich mit ihren Altersgenossen anstellen, die auf der Suche nach falschen Ausbrüchen herabwürdigende Erfahrungen machen, die nicht selten in erschütternde Tragödien münden? Das ist ein typisches Produkt der modernen so genannten „Wohlstandsgesellschaft“, die – um eine innere Leere und die sie begleitende Langeweile auszufüllen – dazu verleitet, neue, aufregendere, „extremere“ Erlebnisse zu versuchen.

Auch die Ferien laufen so Gefahr, sich darin zu verlieren, den Blendwerken der Lust sinnlos hinterherzurrennen. Auf diese Weise indessen ruht der Geist nicht aus, das Herz spürt keine Freude und findet keinen Frieden, im Gegenteil: am Ende ist es noch müder und trauriger als zuvor. Ich habe mich auf die jungen Menschen bezogen, da sie mehr nach Leben und neuen Erfahrungen dürsten und daher auch am meisten gefährdet sind. Meine Überlegung gilt jedoch für uns alle: der Mensch erholt sich wirklich nur in der

Beziehung zu Gott, und Gott begegnet man dadurch, dass man lernt, seine Stimme in der inneren Ruhe und in der Stille zu hören (vgl. 1 Kön 19,12).

Beten wir also, dass in einer Gesellschaft, wo alle immer am Laufen sind, die Ferien Tage wahrer Entspannung sind, während derer sich die Menschen Momente der Sammlung und des Gebets vorbehalten können, die unverzichtbar sind, um sich selbst und die anderen in der Tiefe zu finden. Darum bitten wir durch die Fürsprache der allerseligsten Maria, Jungfrau der Stille und des Hörens.

(Nach dem Angelus appellierte der Papst  
für den Frieden im Kaukasus)

Liebe Brüder und Schwestern!

Grund zu tiefer Bestürzung sind für mich die immer dramatischeren Nachrichten über die tragischen Ereignisse in Georgien, die von Südossetien aus schon viele unschuldige Opfer gefordert und eine große Zahl der Zivilbevölkerung gezwungen haben, ihre Häuser zu verlassen.

Es ist meine lebhafteste Hoffnung, dass die militärischen Operationen unverzüglich eingestellt werden und dass auch im Namen des gemeinsamen christlichen Erbes von weiteren Angriffen und gewalttätigen Vergeltungsschlägen Abstand genommen wird, die zu einem Konflikt von noch größerer Tragweite ausarten können; statt dessen soll wieder entschlossen der Weg der Verhandlungen und des achtungsvollen und konstruktiven Dialogs eingeschlagen werden, um so weitere und zerreißende Leiden für jene liebe Bevölkerung zu vermeiden.

Ebenso fordere ich die internationale Gemeinschaft sowie diejenigen Länder, die in der aktuellen Situation am einflussreichsten sind, dazu auf, alle Anstrengungen zur Unterstützung und Förderung von Initiativen zu unternehmen, die darauf ausgerichtet sind, eine friedliche und dauerhafte Lösung für ein offenes und achtungsvolles Zusammenleben zuwege zu bringen.

Beten wir gemeinsam mit unseren orthodoxen Brüdern nachdrücklich für diese Anliegen, die wir vertrauensvoll der Fürsprache der allerseligsten Jungfrau Maria empfehlen, der Mutter Jesu und aller Christen.

\* \* \*

**Das Zeugnis von Edith Stein und Maximilian Kolbe:  
„Wer betet, verliert nie die Hoffnung“**

„Selbst dann nicht, wenn er sich in schwierigen und sogar verzweifelten Situationen befindet“

ROM, 13. August 2008 - Ansprache, die Papst Benedikt XVI. bei der Begegnung mit den Gläubigen in Castel Gandolfo gehalten hat.

Liebe Brüder und Schwestern!

Nach meiner Rückkehr aus Brixen, wo ich eine Zeit der Erholung verbringen durfte, freut es mich, euch zu begegnen und zu begrüßen, liebe Einwohner von Castel Gandolfo, sowie euch Pilger, die ihr heute gekommen seid, um mich zu besuchen. Ich möchte noch einmal allen danken, die mich aufgenommen und über meinen Aufenthalt in den Bergen

gewacht haben. Es waren dies Tage der ruhigen Entspannung, während derer ich nicht aufgehört habe, dem Herrn all jene zu empfehlen, die sich meinem Gebet anvertrauen. Und diejenigen, die mir schreiben und mich bitten, für sie zu beten, sind wirklich sehr viele. Sie zeigen mir ihre Freuden, aber auch ihre Sorgen, ihre Pläne für das Leben, aber auch die Probleme in der Familie und bei der Arbeit, die Erwartungen und Hoffnungen, die sie im Herzen tragen, zusammen mit den Ängsten, welche mit der Unsicherheit verbunden sind, die die Menschheit in diesem Moment lebt. Ich kann zusichern, dass ich allen und jedem einzelnen im Gebet gedenke, besonders während der täglichen Feier der Heiligen Messe und des Gebets des Rosenkranzes. Ich weiß wohl, dass der erste Dienst, den ich der Kirche und der Menschheit leisten kann, gerade der Dienst des Gebets ist, da ich im Beten vertrauensvoll das Amt in die Hände des Herrn lege, das er selbst mir anvertraut hat, zusammen mit dem Schicksal der ganzen kirchlichen und zivilen Gemeinschaft.

Wer betet, verliert nie die Hoffnung, selbst dann nicht, wenn er sich in schwierigen und sogar in einem menschlichen Sinne verzweifelten Situationen befindet. Dies lehrt uns die Heilige Schrift, und dafür legt die Geschichte der Kirche Zeugnis ab. In der Tat, wie viele Beispiele könnten wir für Situationen angeben, in denen es gerade das Gebet gewesen ist, das den Weg der Heiligen und des Christenvolkes stützte! Von den Zeugnissen unseres Zeitalters möchte ich jenes der zwei Heiligen zitieren, deren Gedenken wir in diesen Tagen begehen: Theresia Benedicta a Cruce, Edith Stein, deren Fest wir am 9. August gefeiert haben, und Maximilian Kolbe, dessen wir morgen, am 14. August, gedenken werden, am Vorabend des Hochfestes der Aufnahme der seligen Jungfrau Maria in den Himmel. Beide haben ihr Erdenleben mit dem Martyrium im Lager von Auschwitz beschlossen. Dem Augenschein nach könnte ihr Dasein für eine Niederlage gehalten werden, gerade aber in ihrem Martyrium scheint der Glanz der Liebe hervor, die die Finsternis des Egoismus und des Hasses besiegt. Dem hl. Maximilian Kolbe werden die folgenden Worte zugeschrieben, die er auf dem Gipfel des Wütens der nationalsozialistischen Verfolgung ausgesprochen haben soll: „Der Hass ist keine schöpferische Kraft: nur die Liebe ist es.“ Und der heldenhafte Beweis der Liebe war das großherzige Opfer seiner selbst im Austausch mit einem seiner Gefangenschaftsgefährten, ein Opfer, das seinen Höhepunkt im Tod im Hungerbunker am 14. August 1941 fand.

Am 6. August des darauf folgenden Jahres, drei Tage vor ihrem dramatischen Ende, näherte sich Edith Stein einigen Mitschwestern des Klosters von Echt in Holland und sagte ihnen: „Ich bin zu allem bereit. Jesus ist auch hier mitten unter uns. Bisher habe ich sehr gut beten können, ich habe aus ganzem Herzen gesagt ‚Ave Crux, spes unica‘.“ Zeugen, denen es gelang, dem schrecklichen Massaker zu entkommen, berichteten, dass Theresia Benedicta vom Kreuz, ihr Gewand als Karmeliterin tragend, bewusst dem Tode entgegenging und sich dabei durch ihr Verhalten, das voll des Friedens war, sowie durch ihr ruhiges und gegenüber den Bedürfnissen aller achtsames Verhalten auszeichnete. Das Gebet war das Geheimnis dieser Heiligen Mitpatronin Europas. „Auch nachdem sie im Frieden des

kontemplativen Lebens bei der Wahrheit angekommen war, musste sie das Geheimnis des Kreuzes bis zum Letzten leben“ (Apostolisches Schreiben *motu proprio Spes aedificandi*, 8: *Insegnamenti di Giovanni Paolo II*, XX, 2, 1999, S. 511).

„Gegrüßt seiest du Maria!“: Dies war der letzte Ruf auf den Lippen des hl. Maximilian Kolbe, während er dem seinen Arm reichte, der ihn mit einer Injektion von Phenolsäure tötete. Es ist bewegend festzustellen, wie die demütige und vertrauensvolle Hinwendung zur Gottesmutter stets Quelle des Mutes und der Ruhe ist. Während wir uns darauf vorbereiten, das Hochfest Mariä Himmelfahrt zu feiern, ein Marienfest, das zu denen gehört, die der christlichen Tradition am teuersten sind, erneuern wir unser Vertrauen in sie, die vom Himmel aus in jedem Augenblick mit mütterlicher Liebe über uns wacht. Denn gerade das sagen wir mit dem vertrauten Gebet des „Gegrüßt seiest du, Maria“, wenn wir sie bitten, für uns „jetzt und in der Stunde unserer Todes“ zu beten.

\* \* \*

### **Benedikt XVI.: „Jesus Christus nimmt Maria hinein in die Herrlichkeit seiner Auferstehung“**

Die Sorge der Gottesmutter für ihre Kinder hält an

ROM, 15. August 2008 - Ansprache, die Papst Benedikt XVI. zum Hochfest der Aufnahme Mariens in den Himmel in Castel Gandolfo gehalten hat.

Liebe Brüder und Schwestern!

In der Mitte dessen, was die Lateiner „feriae Augusti“, Augustferien nannten – daher das italienische Wort „ferragosto“ –, feiert die Kirche heute die Aufnahme der Jungfrau in den Himmel mit Leib und Seele. In der Bibel findet sich der letzte Hinweis auf ihr irdisches Leben zu Beginn des Buches der Apostelgeschichte, wo Maria zusammen mit den Jüngern im Abendmahlssaal in Erwartung des Heiligen Geistes vorgestellt wird (Apg 1,14). In der Folge bezeugt eine zweifache Überlieferung – in Jerusalem und in Ephesus – ihre „Entschlafung“, wie die Leute aus dem Orient sagen – das heißt ihr „Einschlafen“ in Gott. Dies war das Ereignis, das ihrem Übergang von der Erde in den Himmel vorausgegangen war und vom ununterbrochenen Glauben der Kirche bekannt wird. So stellte zum Beispiel Johannes von Damaskus im achten Jahrhundert eine direkte Beziehung zwischen der „Entschlafung“ Mariens und dem Tod Jesu her und bekräftigte ausdrücklich die Wahrheit ihrer leiblichen Aufnahme. Er schreibt in einer berühmten Predigt: „Es mußte die, welche den Schöpfer als Kind in ihrem Schoß getragen hatte, in den Zelten Gottes weilen“ (*Encomium in Dormitionem Dei Genitricis semperque Virginis Mariae*, hom. 14; PG 96, 741 B). Wie bekannt ist, erfuhr diese beständige Überzeugung der Kirche ihre Krönung in der dogmatischen Definition der Aufnahme in den Himmel, die von meinem verehrten Vorgänger Pius XII. im Jahr 1950 verkündet wurde.

Wie das Zweite Vatikanische Konzil lehrt, ist die allerseligste Maria immer innerhalb des Geheimnisses Christi und der Kirche zu sehen. In dieser Hinsicht gilt: „Wie die Mutter Jesu, im Himmel schon mit Leib und Seele

verherrlicht, Bild und Anfang der in der kommenden Weltzeit zu vollendenden Kirche ist, so leuchtet sie auch hier auf Erden in der Zwischenzeit bis zur Ankunft des Tages des Herrn (vgl. 2 Petr 3,10) als Zeichen der sicheren Hoffnung und des Trostes dem wandernden Gottesvolk voran“ (*Dogmatische Konstitution Lumen gentium*, 68). Vom Paradies aus fährt die Gottesmutter fort, besonders in den schwierigen Stunden der Prüfung stets über ihre Kinder zu wachen, die Jesus selbst ihr anvertraut hat, bevor er am Kreuz starb. Wie viele Zeugnisse für diese ihre mütterliche Sorge können gefunden werden, wenn man die ihr geweihten Heiligtümer besucht! Ich denke in diesem Moment besonders an Lourdes, die einzigartige Weltbastion des Lebens und der Hoffnung, wohin ich mich, so Gott will, in einem Monat begeben werde, um den 150. Jahrestag der Marienerscheinungen zu feiern, die sich dort ereignet haben.

Die in den Himmel aufgenommene Maria weist uns das letzte Ziel unserer irdischen Pilgerschaft. Sie führt uns vor Augen, dass unser ganzes Sein – Geist, Seele und Leib – für die Fülle des Lebens bestimmt ist; dass der, der in der Liebe zu Gott und zum Nächsten lebt, nach dem Ebenbild des glorreichen Leibes des auferstandenen Christus verklärt werden wird; dass der Herr die Hochmütigen zerstreut und die Niedrigen erhöht (vgl. Lk 1,51-52). Das verkündet die Gottesmutter mit dem Geheimnis ihrer Aufnahme in den Himmel in Ewigkeit. Gelobt seiest du immer, o Jungfrau Maria. Bitte beim Herrn für uns.

\* \* \*

### **Die Kirche, „Zeichen und Werkzeug der Gemeinschaft für die ganze Menschheitsfamilie“**

Benedikt XVI. ruft in Castel Gandolfo zur Überwindung von Rassismus, Intoleranz und Ausgrenzung auf

ROM, 17. August 2008 - Liebe Brüder und Schwestern!

Am heutigen 20. Sonntag im Jahreskreis legt uns die Liturgie die Worte des Propheten Jesajas zum Nachdenken vor: „Die Fremden, die sich dem Herrn angeschlossen haben, die ihm dienen..., sie bringe ich zu meinem heiligen Berg und erfülle sie in meinem Bethaus mit Freude... Denn mein Haus wird ein Haus des Gebetes für alle Völker genannt“ (Jes 56,6-7). Auf die Universalität des Heils bezieht sich auch der Apostel Paulus in der zweiten Lesung, ebenso wie der Abschnitt aus dem Evangelium, der die Begebenheit der kanaanäischen Frau wiedergibt, einer, die für die Juden eine Fremde ist und von Jesus aufgrund ihres großen Glaubens erhört wird. Das Wort Gottes gibt uns so Gelegenheit, über die Universalität der Sendung der Kirche nachzudenken, die aus Völkern aller Rassen und Kulturen gebildet ist. Gerade dem entspringt die große Verantwortung der kirchlichen Gemeinschaft, die dazu berufen ist, für alle ein gastliches Haus zu sein, Zeichen und Werkzeug der Gemeinschaft für die ganze Menschheitsfamilie.

Wie wichtig ist es vor allem für unsere Zeit, dass jede christliche Gemeinschaft immer mehr dieses Bewusstsein vertieft, um auch der Zivilgesellschaft zu helfen, jegliche Versuchung des Rassismus, der Intoleranz und der Ausgrenzung zu überwinden und sich mit Entscheidungen zu organisieren, die die Würde eines jeden Menschen achten! Eine der großen Errungenschaften der Menschheit besteht in der Tat gerade in der Überwindung des

Rassismus. Leider aber sind hiervon in verschiedenen Ländern neue besorgniserregende Anzeichen festzustellen, die oft mit sozialen und wirtschaftlichen Problemen verbunden sind, welche trotz allem nie die Verachtung und Diskriminierung aufgrund der Rasse rechtfertigen können. Bitten wir darum, dass überall die Achtung für jeden Menschen wachse - verbunden mit dem verantwortlichen Bewusstsein, dass es nur durch die gegenseitige Annahme aller möglich ist, eine Welt zu bauen, die sich durch echte Gerechtigkeit und wahren Frieden auszeichnet.

Ich möchte heute angesichts der Nachrichten über zahlreiche und schwere Verkehrsunfälle, die uns besonders in dieser Zeit erreichen, ein weiteres Gebetsanliegen vorbringen. Wir dürfen uns nicht an diese traurige Wirklichkeit gewöhnen! Denn zu wertvoll ist das Gut des menschlichen Lebens, und zu menschenunwürdig ist es, durch Ursachen zu sterben oder invalide zu werden, die zu einem großen Teil verhindert werden könnten. Gewiss bedarf es eines höheren Verantwortungssinnes - vor allem seitens der Autofahrer, da die Unfälle oft durch überhöhte Geschwindigkeit und unachtsames Verhalten verursacht werden. Mit einem Fahrzeug auf den öffentlichen Straßen unterwegs zu sein, erfordert Sinn für Moral und Bürgersinn. Zur Förderung des Letzteren ist die Arbeit der Vorbeugung, der Überwachung und der Einschränkung seitens der zuständigen Obrigkeiten unverzichtbar. Als Kirche fühlen wir uns dagegen direkt auf der Ebene der Ethik angesprochen: Die Christen müssen vor allem anderen eine persönliche Gewissenserforschung hinsichtlich ihres Verhaltens am Steuer machen; darüber hinaus sollen die Gemeinschaften alle dazu erziehen, auch das Autofahren als einen Bereich anzusehen, innerhalb dessen das Leben zu verteidigen und konkret die Nächstenliebe zu üben ist.

Empfehlen wir die sozialen Fragen, die ich in Erinnerung gerufen habe, der mütterlichen Fürsprache Mariens an, die wir jetzt im Gebet des Angelus gemeinsam anrufen.

[Nach dem Angelus formulierte Benedikt XVI. einen dringlichen Appell zugunsten der Beilegung des Konfliktes in Georgien. Gleichzeitig betete der Papst für die Kriegsoffer. Er rief die internationale Gemeinschaft dazu auf, die Friedensbemühungen weiter zu unterstützen]

Ich verfolge weiterhin aufmerksam und besorgt die Situation in Georgien, und ich fühle mich insbesondere den Opfern des Konfliktes nahe. Während ich ein besonderes Gebet für die Verstorbenen erhebe und den Trauernden mein aufrichtiges Beileid zum Ausdruck bringe, appelliere ich, dass die schweren Leiden der Flüchtlinge, vor allem der Frauen und Kinder, denen es sogar am Notwendigsten zum Überleben fehlt, großzügig gelindert werden mögen.

Ich fordere ohne weitere Verzögerung die Öffnung humanitärer Korridore zwischen der Region Südossetien und dem übrigen Georgien, damit den noch zurückgelassenen Toten eine würdige Bestattung zuteil werden kann, die Verletzten angemessen versorgt werden und diejenigen, die es wünschen, wieder mit ihren lieben Angehörigen zusammenkommen können. Darüber hinaus sollen den ethnischen Minderheiten, die in den Konflikt verwickelt sind, Unversehrtheit und jene grundlegenden

Rechte garantiert werden, die niemals mit Füßen getreten werden dürfen.

Schließlich hoffe ich, dass der derzeitige Waffenstillstand, der dank des Beitrags der Europäischen Union zustande gekommen ist, sich konsolidieren und zu einem stabilen Frieden werden kann. Ich fordere die internationale Gemeinschaft dazu auf, weiterhin ihre Unterstützung anzubieten, um durch den Dialog und den gemeinsamen guten Willen zu einer dauerhaften Lösung zu gelangen.

\* \* \*

### **„Lassen wir uns von der übernatürlichen Faszination der Heiligkeit anziehen!“**

Papst Benedikt XVI. lädt bei der Generalaudienz in Castel Gandolfo zum vertrauten Umgang mit den Heiligen ein

ROM, 20. August 2008 - Liebe Brüder und Schwestern!

Jeden Tag bietet die Kirche einen oder mehrere Heilige und Selige zur Betrachtung an, die angerufen und nachgeahmt werden können. In dieser Woche zum Beispiel gedenken wir einiger, die der Volksfrömmigkeit sehr teuer sind: gestern des hl. Johannes Eudes, der angesichts des Rigorismus der Jansenisten – wir befinden uns im 17. Jahrhundert – eine zarte Frömmigkeit förderte, deren unerschöpfliche Quellen er in den Heiligen Herzen Jesu und Mariens anzeigte.

Am heutigen Tag gedenken wir des hl. Bernhard von Clairveaux, der von Papst Pius VIII. als „Doctor mellifluus - honigfließender Lehrer“ bezeichnet wurde, da er sich darin auszeichnete, „aus den Bibeltexten den Sinn herauszudestillieren, der sich in ihnen verborgen findet“. Diesen Mystiker, der sich danach sehnte, im „lichtvollen Tal“ der Kontemplation versenkt zu leben, brachten die Ereignisse dazu, durch Europa zu reisen, um der Kirche zu dienen - in den Bedürfnissen der Zeit und zur Verteidigung des christlichen Glaubens. Er ist auch als „marianischer Lehrer“ bezeichnet worden, und zwar nicht deshalb, weil er sehr viel über die Gottesmutter geschrieben hätte, sondern da er es verstand, ihre grundlegende Rolle in der Kirche zu erfassen, indem er sie als das vollkommene Vorbild für das monastische Leben und jede anderen Form christlichen Lebens vorstellte.

Morgen werden wir des hl. Pius X. gedenken, der in einem gequälten Abschnitt der Geschichte lebte. Von ihm sagte Johannes Paul II., als er dessen Geburtsort im Jahr 1985 besuchte: „Er hat für die Freiheit der Kirche gekämpft und gelitten, und er zeigte sich bereit, für diese Freiheit Privilegien und Ehrenbekundungen zu opfern sowie Unverständnis und Verhöhnung auf sich zu nehmen, insofern er diese Freiheit als letzte Gewährleistung für die Integrität und Kohärenz des Glaubens erachtete“ (Insegnamenti di Giovanni Paolo II, VIII, 1, 1985, S. 1818).

Der kommende Freitag wird der Seligen Jungfrau Maria Königin geweiht sein, ein Gedenktag, der vom Diener Gottes Pius XII. im Jahr 1955 eingerichtet worden ist und den die vom II. Vatikanischen Konzil gewollte liturgische Erneuerung als Ergänzung zum Hochfest Mariä Himmelfahrt angesetzt hat, da die beiden Privilegien ein einziges Geheimnis bilden.

Am Samstag werden wir schließlich zur hl. Rosa von Lima beten, der ersten Heiligen des lateinamerikanischen Kontinents, dessen erste Patronin sie ist. Die hl. Rosa liebte es zu wiederholen: „Wenn die Menschen wüssten, was es heißt, in Gnade zu leben, so würden sie vor keinem Leiden erschrecken und gern jegliche Pein erleiden, da die Gnade Frucht der Geduld ist.“ Sie starb 1617 im Alter von 31 Jahren nach einem kurzen Leben voller Entbehrungen und Leiden am Fest des hl. Apostels Bartholomäus, den sie sehr verehrte, da er ein besonders schmerzvolles Martyrium erlitten hatte.

Liebe Brüder und Schwestern, Tag um Tag bietet uns die Kirche also die Möglichkeit, in Begleitung der Heiligen voranzuschreiten. Hans Urs von Balthasar schrieb, dass die Heiligen den wichtigsten Kommentar zum Evangelium bilden, dessen Verwirklichungen im Alltag; und somit stellen sie für uns einen wirklichen Zugangsweg zu Jesus dar. Der französische Schriftsteller Jean Guitton beschrieb sie „als die Farben des Spektrums in Bezug auf das Licht“, da ein jeder von ihnen mit eignen Schattierungen und Akzentuierungen das Licht der Heiligkeit Gottes reflektiert. Wie wichtig und nutzbringend ist daher der Einsatz dafür, die Kenntnis und die Verehrung der Heiligen zu pflegen - neben der täglichen Betrachtung des Wortes Gottes und einer kindlichen Liebe zur Gottesmutter!

Die Urlaubs- und Ferienzeit bildet gewiss eine nützliche Zeit, um die Biographie und die Schriften eines einzelnen Heiligen oder einer einzelnen Heiligen zur Hand zu nehmen. Jeder Tag des Jahres aber bietet uns Gelegenheit, mit unseren himmlischen Patronen vertraut zu werden. Ihre menschliche und geistliche Erfahrung zeigt, dass die Heiligkeit kein Luxus, kein Privileg weniger, kein für den normalen Menschen unmögliches Ziel ist; sie ist in Wirklichkeit die gemeinsame Bestimmung aller Menschen, die dazu berufen sind, Kinder Gottes zu sein, die universale Berufung aller Getauften.

Die Heiligkeit ist allen angeboten. Natürlich sind nicht alle Heiligen gleich: Sie sind in der Tat, wie ich gesagt habe, das Spektrum der göttlichen Lichts. Und nicht notwendigerweise ist ein großer Heiliger derjenige, der außerordentliche Charismen besitzt. Es gibt nämlich sehr viele, deren Namen nur Gott kennt, da sie auf Erden ein dem Anschein nach sehr normales Leben verbracht haben. Und gerade diese „normalen“ Heiligen sind die Heiligen, die Gott gewöhnlich will. Ihr Beispiel bezeugt, dass nur dann, wenn man mit dem Herrn in Verbindung steht, einen sein Frieden und seine Freude erfüllt und man fähig ist, überall Ruhe, Hoffnung und Optimismus zu verbreiten.

Gerade in Anbetracht der Verschiedenheit ihrer Charismen bemerkt Bernanos, ein großer französischer Schriftsteller, den die Vorstellung der Heiligen immer faszinierte – er zitiert viele von ihnen in seinen Romanen: „Jede Heiligenvita ist wie eine neue Blüte im Frühling.“ Auch für uns möge dies so sein! Lassen wir uns deshalb von der übernatürlichen Faszination der Heiligkeit anziehen! Diese Gnade erlange für uns Maria, die Königin aller Heiligen, Mutter und Zuflucht der Sünder!

\* \* \*

## **Diener der Einheit der einen Kirche Gottes, Diener der Einheit unter der Menschheit**

Benedikt XVI. vor dem Angelustgebet in Castel Gandolfo über die Sendung von Papst und Kirche

ROM, 24. August 2008 - Liebe Brüder und Schwestern!

Die Liturgie dieses Sonntags stellt uns Christen, gleichzeitig aber auch jedem Mann und jeder Frau die zweifache Frage, mit der sich Jesus eines Tages an seine Jünger wandte. Zunächst fragte er sie: „Für wen halten die Leute den Menschensohn?“ Sie antworteten, dass er für einige aus dem Volk der wieder lebendig gewordene Johannes der Täufer sei, für andere Elija, Jeremia oder sonst ein Prophet. Sodann fragte der Herr direkt die Zwölf: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ Im Namen aller war es Petrus, der voller Elan und Entschlossenheit das Wort ergriff: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!“

Ein feierliches Glaubensbekenntnis, das die Kirche seither wiederholt. Auch wir wollen heute mit inniger Überzeugung verkünden: Ja, Jesus, du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes! Wir tun dies in dem Bewusstsein, dass Christus der wahre „Schatz“ ist, für den es sich lohnt, alles hinzugeben. Er ist der Freund, der uns nie im Stich lässt, da er Kenntnis hat von den innersten Erwartungen unseres Herzens.

Jesus ist der „Sohn des lebendigen Gottes“, der verheißene Messias, der in die Welt gekommen ist, um der Menschheit das Heil anzubieten und den Durst nach Leben und Liebe zu stillen, der in jedem Menschen wohnt. Welch großen Vorteil hätte die Menschheit, nähme sie diese Botschaft an, die Freude und Frieden mit sich bringt!

„Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Auf dieses vom Geist erfüllte Glaubensbekenntnis des Petrus antwortet Jesus: „Du bist Petrus – der Fels –, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen. Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben.“ Es ist dies das erste Mal, dass Jesus von der Kirche spricht, deren Sendung in der Verwirklichung des großartigen Planes Gottes besteht, in Christus die ganze Menschheit zu einer einzigen Familien zusammenzuführen.

Die Sendung des Petrus und seiner Nachfolger besteht gerade darin, dieser Einheit der einen Kirche Gottes zu dienen, die aus Juden und Heiden gebildet ist; sein unverzichtbarer Dienst besteht darin, es zu erreichen, dass sich mit ihr nie nur eine einzige Nation, eine einzige Kultur identifiziert, sondern dass sie die Kirche aller Völker ist, um unter den Menschen, die von zahllosen Spaltungen und Gegensätzlichkeiten gezeichnet sind, den Frieden Gottes, die Einheit all derer gegenwärtig zu machen, die in Christus Brüder und Schwestern geworden sind: Das also ist die besondere Sendung des Papstes, des Bischofs von Rom und Nachfolgers des Petrus.

Angesichts der großen Verantwortung dieser Aufgabe nehme ich immer mehr die Verpflichtung und die Bedeutung des Dienstes an der Kirche und der Welt wahr, die der Herr mir anvertraut hat. Daher bitte ich euch, liebe

Brüder und Schwestern, mich mit eurem Gebet zu unterstützen, damit wir gemeinsam treu zu Christus dessen Gegenwart in unserer Zeit verkünden und bezeugen können. Diese Gnade erlange für uns Maria, die wir vertrauensvoll als Mutter der Kirche und Stern der Evangelisierung anrufen.

[Appell nach dem Angelusgebet:]

Die internationale Lage verzeichnet in diesen Wochen ein Anwachsen der Spannung, das Besorgnis erregt. Wir müssen mit Bitterkeit das Risiko einer progressiven Verschlechterung jener Atmosphäre des Vertrauens und der Zusammenarbeit unter den Nationen feststellen, die doch eigentlich ihre Beziehungen charakterisieren müsste. Wie sollte da nicht unter den gegenwärtigen Umständen all die Mühe der Menschheit bemessen werden, jenes gemeinsame Bewusstsein zu schaffen, „Familie der Nationen“ zu sein, wie es Papst Johannes Paul II. der Generalversammlung der Vereinten Nationen als Ideal angezeigt hatte?

Es ist notwendig, das Bewusstsein zu vertiefen, durch ein gemeinsames Schicksal vereint zu sein, das in letzter Instanz ein transzendentes Schicksal ist (vgl. Botschaft zum Weltfriedenstag 2006, 6), um die Rückkehr zu nationalistischen Entgegensetzungen abzuwenden, die in anderen historischen Epochen von so tragischen Folgen waren. Die jüngsten Ereignisse haben in vielen das Vertrauen schwächer werden lassen, dass ähnliche Erfahrungen endgültig der Vergangenheit angehören.

Man darf sich aber nicht dem Pessimismus ergeben! Es ist vielmehr notwendig, sich aktiv dafür einzusetzen, dass die Versuchung zurückgewiesen wird, neuen Situationen mit alten Systemen zu begegnen.

Gewalt muss geächtet werden! Die moralische Kraft des Rechtes, gerechte und transparente Verhandlungen zur Beilegung der Kontroversen, angefangen bei jenen, die mit dem Verhältnis von territorialer Unversehrtheit und Selbstbestimmung der Völker zu tun haben, Treue gegenüber dem gegebenen Wort, Suche nach dem Gemeinwohl: Das sind einige der maßgeblichen Wege, die hartnäckig und mit Kreativität einzuschlagen sind, um fruchtbare und aufrichtige Beziehungen aufzubauen und den heutigen und künftigen Generationen Zeiten der Eintracht sowie des moralischen und zivilen Fortschrittes sicherzustellen!

Verwandeln wir diese Gedanken und Hoffnungen in Gebet, damit alle Glieder der internationalen Gemeinschaft sowie insbesondere all jene, die eine höhere Verantwortung tragen, großzügig für die Wiederherstellung der höheren Ziele des Friedens und der Gerechtigkeit wirken wollen. Maria, Königin des Friedens, möge für uns Fürbitte halten.

\* \* \*

## **Das Leben des Apostels Paulus zeigt die tiefe Notwendigkeit des Evangeliums für uns alle**

Papst Benedikt XVI. setzt seine Katechesenreihe über den Völkerapostel fort

ROM, 27. August 2008 - Ansprache, die Papst Benedikt XVI. während der Generalaudienz im Vatikan gehalten hat.

Liebe Brüder und Schwestern!

In der letzten Katechese vor den Ferien – vor zwei Monaten: Anfang Juli – hatte ich anlässlich des Paulus-Jahres mit einer neuen Themenreihe begonnen und dabei meine Aufmerksamkeit der Welt gewidmet, in der der heilige Paulus lebte. Ich möchte heute diesen Faden wieder aufnehmen und die Reflexion über das Apostolat des Völkerapostels fortsetzen, indem ich eine kurze Biographie von ihm vorstelle. Da wir den nächsten Mittwoch dem außerordentlichen Ereignis widmen werden, zu dem es auf dem Weg nach Damaskus kam, der Bekehrung des Paulus, der grundlegenden Wende seines Daseins in Folge der Begegnung mit Christus, werden wir uns heute kurz mit seinem gesamten Leben beschäftigen.

Einzelheiten zur Biographie des Paulus liegen uns im Brief an Philemon vor, in dem er sich einen „alten Mann“ nennt (Phlm 9: presbýtes), sowie in der Apostelgeschichte, die ihn im Augenblick der Steinigung des Stephanus als „jungen Mann“ bezeichnet (7,58: neanías). Diese beiden Bezeichnungen sind offensichtlich allgemein gehalten, entsprechend der alten Berechnungen jedoch wurde ein Mann „jung“ genannt, wenn er rund 30 Jahre alt war, während die Bezeichnung „alt“ einen Mann meinte, der rund 60 Jahre erreicht hatte. Absolut gesehen hängt das Geburtsdatum des Paulus zum Großteil von der Datierung des Briefs an Philemon ab. Die Tradition setzt dessen Verfassung in die Zeit während seiner römischen Gefangenschaft, Mitte der 60er-Jahre. Paulus soll im Jahr 8 geboren worden sein – somit wäre er mehr oder weniger 60 Jahre alt gewesen, und bei der Steinigung des Stephanus 30. Dies dürfte die richtige Zeitfolge sein. Und die Feier der Paulus-Jahres, die wir begehen, folgt gerade dieser Chronologie. Das Jahr 2008 ist im Gedanken an die Geburt um das Jahr 8 gewählt worden.

Wie dem auch sei: Er wurde in Tarsus in Zilizien geboren (vgl. Apg 22,3). Diese Stadt war die Verwaltungshauptstadt der Region und hatte im Jahr 51 v. Chr. niemand geringeren als Marcus Tullius Cicero zum Prokonsul, während Tarsus dann zehn Jahre später, 41 v. Chr., der Ort der ersten Begegnung zwischen Marcus Antonius und Cleopatra gewesen war.

Er war ein Diasporajude und sprach Griechisch, obwohl er einen Namen lateinischer Herkunft hatte, der übrigens durch eine Klangähnlichkeit vom ursprünglichen jüdischen Namen Saul/Saulos abstammt, und er hatte das römische Bürgerrecht (vgl. Apg 22,25-28).

Paulus tritt also als ein Mann in Erscheinung, der an der Grenze zu drei verschiedenen Kulturen steht – der römischen, griechischen und jüdischen –, und vielleicht war er auch deshalb zu fruchtbaren universalistischen

Öffnungen, zu einer Vermittlung zwischen den Kulturen, zu einer wahren Universalität bereit.

Er erlernte auch ein Handwerk, das vielleicht von seinem Vater her auf ihn überkam und im Beruf des „Zeltmachers“ bestand (vgl. Apg 18,3: σκηνοποιός), worunter wahrscheinlich einer zu verstehen ist, der Ziegenrohwohle oder Leinenfasern verarbeitet, um Matten oder Zelte herzustellen (vgl. Apg 20,33-35).

Im Alter von 12 oder 13 Jahren, jenem Alter, in dem ein jüdischer Junge bar mitzvà („Sohn des Gebotes“) wird, verließ Paulus Tarsus und siedelte nach Jerusalem über, um zu Füßen des Rabbi Gamaliël des Alten, einem Neffen des großen Rabbi Hillèl, nach den strengsten Normen des Pharisäertums erzogen zu werden und so einen großen Eifer für die mosaische Torah zu entwickeln (vgl. Gal 1,14; Phlm 3,5-6; Apg 22,3; 23,6; 26,5).

Auf der Grundlage dieser tiefen Orthodoxie, die er in der Schule des Hillèl in Jerusalem gelernt hatte, erkannte er in der neuen Bewegung, die sich auf Jesus von Nazareth berief, eine Gefahr, eine Bedrohung für die jüdische Identität, für die wahre Orthodoxie der Väter. Dies erklärt die Tatsache, dass er „stolz die Kirche Gottes verfolgte“, wie er dreimal in seinen Briefen zugibt (1 Kor 15,9; Gal 1,13; Phlm 3,6).

Auch wenn es nicht leicht ist, sich konkret vorzustellen, worin diese Verfolgung bestand, war seine Haltung auf jeden Fall eine Haltung der Intoleranz. In diesem Zusammenhang steht das Damaskus-Ereignis, auf das wir in der nächsten Katechese zurückkommen werden. Sicher ist, dass sich von diesem Augenblick an sein Leben änderte und er ein unermüdlicher Apostel des Evangeliums wurde.

In der Tat, Paulus ging in die Geschichte mehr aufgrund dessen ein, was er als Christ, ja mehr noch: als Apostel getan hat, als aufgrund seines Wirkens als Pharisäer. Gewöhnlich wird seine Tätigkeit auf der Grundlage seiner drei Missionsreisen unterteilt, zu der – als vierte – seine Ankunft in Rom als Gefangener dazukommt. Von ihnen allen erzählt Lukas in der Apostelgeschichte. Hinsichtlich der drei Missionsreisen ist jedoch die erste von den beiden anderen zu unterscheiden.

Für die erste (vgl. Apg 13-14) trug Paulus nämlich nicht direkt die Verantwortung; diese wurde vielmehr dem Zyprioten Barnabas anvertraut. Zusammen brachen sie als Gesandte jener Kirche von Antiochia am Orontes auf (vgl. Apg 13,1-3), und nachdem sie vom Hafen von Seleuzia an der syrischen Küste in See gestochen waren, zogen sie durch die Insel Zypern von Salamis nach Paphos; von dort aus erreichten sie die Südküste von Anatolien, der heutigen Türkei, und streiften die Städte Attalia, Perge in Pamphylien, Antiochia in Pisidien, Ikonion, Lystra und Derbe, von wo aus sie zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehrten.

So entstand die Kirche der Völker, die Kirche der Heiden. Und in der Zwischenzeit war vor allem in Jerusalem eine heftige Diskussion entbrannt, bis zu welchem Punkt diese aus dem Heidentum stammenden Christen dazu verpflichtet seien, auch in das Leben und das Gesetz Israels einzutreten

(verschiedene Observanzen und Vorschriften, die Israel vom Rest der Welt trennten), um wirklich Anteil zu haben an den Verheißungen der Propheten und um wirksam in das Erbe Israels einzutreten. Um dieses für die Entstehung der künftigen Kirche grundlegende Problem zu lösen, trat in Jerusalem das so genannte „Apostelkonzil“ zusammen, um über dieses Problem zu befinden, vom dem die tatsächliche Entstehung einer universalen Kirche abhing. Und es wurde beschlossen, den bekehrten Heiden die Beobachtung des mosaischen Gesetzes nicht aufzuerlegen (vgl. Apg 15,6-30). Das heißt, sie waren nicht an die Normen des Judentums gebunden. Die einzige Erfordernis bestand darin, Christus zuzugehören, mit Christus und nach seinem Wort zu leben. Indem sie Christus zugehörten, waren sie so auch Abraham und Gott zugehörig und hatten Anteil an allen Verheißungen.

Nach diesem entscheidenden Ereignis trennte sich Paulus von Barnabas, wählte Silas und nahm seine zweite Missionsreise auf (vgl. Apg 15,36-18,22). Nachdem er Syrien und Zilizien durchquert hatte, sah er erneut die Stadt Lystra, wo er Timotheus mitnahm (eine sehr bedeutende Gestalt für die entstehende Kirche, Sohn einer Jüdin und eines Heiden), und er ließ ihn beschneiden, durchquerte Zentral-Anatolien und erreichte die Stadt Troas an der Nordküste der Ägäis. Und hier kam es zu einem neuen wichtigen Ereignis: Im Traum sah er einen Mazedonier auf der anderen Seite des Meeres, das heißt in Europa, der sagte: „Komm herüber und hilf uns!“ Es war das künftige Europa, das um die Hilfe und das Licht des Evangeliums bat. Gedrängt von dieser Vision betrat er Europa. Von dort stach er nach Makedonien in See und betrat so Europa. Er ging in Neapolis von Bord, kam nach Philippi, wo er eine schöne Gemeinde gründete, und ging dann nach Thessalonich, von wo er aufgrund der Schwierigkeiten, die ihm die Juden bereiteten, aufbrechen musste und dann über Beröa Athen erreichte.

In dieser Hauptstadt der antiken griechischen Kultur predigte er zunächst auf der Agora und dann im Areopag zu den Heiden und den Griechen. Und die Rede im Areopag, die in der Apostelgeschichte wiedergegeben ist, ist ein Modell dafür, wie das Evangelium in die griechische Kultur übersetzt wird; wie den Griechen verständlich gemacht werden kann, dass dieser Gott der Christen, der Juden, nicht ein ihrer Kultur fremder Gott ist, sondern der unbekannte, von ihnen erwartete Gott, die wahre Antwort auf die tiefsten Fragen ihrer Kultur.

Von Athen gelangte er dann nach Korinth, wo er eineinhalb Jahre blieb. Und hier haben wir ein chronologisch sehr gesichertes Ereignis, das am meisten gesicherte seiner ganzen Biographie. Denn während dieses ersten Aufenthalts in Korinth musste er vor dem Gouverneur der Senatorenprovinz von Achaia erscheinen, dem Prokonsul Gallio, da er eines ungesetzlichen Kultes angeklagt worden war.

Über diesen Gallio und seine Zeit in Korinth gibt es eine antike Inschrift, die in Delphi gefunden wurde, wo es heißt, dass er Prokonsul von Korinth zwischen 51 und 53 war. Hier haben wir also ein absolut gesichertes Datum. Der Aufenthalt des Paulus in Korinth fällt in diese Jahre. Somit können wir annehmen, dass er ungefähr im Jahr 50

angekommen und bis 52 geblieben ist. Von Korinth aus begab er sich über Kenchreä, dem östlichen Hafen der Stadt, nach Palästina und erreichte Cäsarea, von wo aus er nach Jerusalem hinaufstieg, um dann nach Antiochia am Orontes zurückzukehren.

Die dritte Missionsreise (vgl. Apg 18,23-21,16) nahm ihren Anfang wie immer in Antiochia, das zum Ursprung der Kirche der Heiden, der Heidenmission geworden war, und es war auch der Ort, an dem der Begriff „Christen“ entstand. Hier wurden, so sagt der hl. Lukas, die Nachfolger Jesu zum ersten Mal „Christen“ genannt.

Von dort begab sich Paulus direkt nach Ephesus, Hauptstadt der Provinz Asien, wo er sich zwei Jahre aufhielt und einen Dienst verrichtete, der fruchtbare Folgen für die Region hatte. Von Ephesus aus schrieb Paulus die Briefe an die Thessalonicher und Korinther. Die Bevölkerung der Stadt wurde jedoch von den ortsansässigen Silberschmieden gegen ihn aufgewiegelt, die ihre Einkünfte aufgrund des Rückgangs des Artemiskultes geringer werden sahen (der ihr in Ephesus geweihte Tempel, das Artemision, war eines der sieben Wunder der antiken Welt); deshalb musste er nach Norden fliehen. Nachdem er erneut Makedonien durchquert hatte, ging er wieder nach Griechenland, wahrscheinlich nach Korinth, wo er drei Monate blieb und den berühmten Brief an die Römer schrieb.

Von dort aus kehrte er zurück: Er begab sich erneut nach Makedonien. Auf dem Seeweg erreichte er Troas, streifte die Inseln Mytilene, Chios und Samos, um dann nach Milet zu kommen, wo er eine wichtige Rede vor den Ältesten der Kirche von Ephesus hielt und dabei ein Bild des wahren Hirten der Kirche zeichnete (vgl. Apg 20). Von dort brach er auf und segelte nach Tyrus, von wo aus er nach Cäsarea kam, um erneut nach Jerusalem hinaufzusteigen.

Dort wurde er aufgrund eines Missverständnisses verhaftet: Einige Juden hatten andere griechischstämmige Juden, die von Paulus in den nur den Israeliten vorbehaltenen Tempelbereich eingeführt worden waren, mit Heiden verwechselt. Die dafür vorgesehene Todesstrafe blieb ihm dank des Eingreifens des römischen Tribuns erspart, der beim Tempelbereich Wache stand (vgl. Apg 21,27-36). Dazu kam es, während Antonius Felix kaiserlicher Prokurator von Judäa war.

Nach einer Zeit der Haft (über deren Dauer diskutiert wird) und da Paulus als römischer Bürger an den Kaiser appelliert hatte (der damals Nero war), sandte ihn der nachfolgende Prokurator Porcius Festus unter militärischem Gewahrsam nach Rom.

Die Reise nach Rom streifte die Mittelmeerinseln Kreta und Malta und dann die Städte Syrakus, Reggio Calabria und Pozzuoli. Die Christen Roms gingen ihm auf der Via Appia bis nach Forum appium entgegen (rund 70 Kilometer südlich der Hauptstadt), und weitere bis nach Tre Taverne (rund 40 Kilometer).

In Rom begegnete er den Abgesandten der jüdischen Gemeinde, denen er anvertraute, dass er „um der Hoffnung Israels willen“ seine Fesseln trage (vgl. Apg 28,20). Die

Erzählung des Lukas endet mit der Erwähnung der beiden in Rom unter linden militärischen Gewahrsam verbrachten Jahre, ohne weder eine Verurteilung durch den Kaiser (Nero) noch den Tod des Angeklagten zu erwähnen. Spätere Überlieferungen sprechen von seiner Befreiung, die sowohl eine Missionsreise nach Spanien als auch einen späteren Abstecher nach Osten begünstigt hätte, genauer nach Kreta, Ephesus und Nikopolis in Epirus. Immer auf hypothetischer Grundlage vermutet man eine erneute Verhaftung und eine zweite Gefangenschaft in Rom (von wo aus er die drei so genannten „Pastoralbriefe“ geschrieben hätte: die beiden Briefe an Timotheus und jenen an Titus), verbunden mit einem zweiten Prozess, der einen für ihn schlechten Ausgang genommen hätte. Dennoch veranlasst eine Reihe von Gründen viele Paulusforscher dazu, die Biographie des Apostels mit der Erzählung des hl. Lukas in der Apostelgeschichte enden zu lassen.

Auf sein Martyrium werden wir später in der Reihe dieser unserer Katechesen zurückkommen. In dieser kurzen Aufzählung der Reisen des Paulus ist es für jetzt ausreichend festzuhalten, dass er sich der Verkündigung des Evangeliums gewidmet hat, ohne Kräfte zu sparen, und dabei eine Reihe von schweren Prüfungen entgegengetreten ist, deren Verzeichnis er uns im zweiten Brief an die Korinther hinterlassen hat (vgl. 11,21-28). Andererseits ist er es, der schreibt: „Alles aber tue ich um des Evangeliums willen“ (1 Kor 9,23), und er übte mit absoluter Großherzigkeit das aus, was er „Sorge für alle Gemeinden“ nennt (2 Kor 11,28).

Wir sehen einen Einsatz, der sich nur durch eine wahrhaft vom Licht des Evangeliums faszinierte, in Christus verliebte Seele erklärt; eine Seele, die von einer tiefen Überzeugung getragen ist: Es ist notwendig, der Welt das Licht Christi zu bringen, allen das Evangelium zu verkünden. Dies, so scheint mir, ist das, was von diesem kurzen Überblick über die Reisen des heiligen Paulus bleibt: seine Leidenschaft für das Evangelium zu sehen und so die Größe, die Schönheit, ja, mehr noch: die tiefe Notwendigkeit des Evangeliums für uns alle zu erahnen.

Bitten wir, dass der Herr, der Paulus sein Licht hat sehen und sein Wort hat hören lassen, um sein Herz zutiefst zu berühren, auch uns sein Licht sehen lasse, damit auch unser Herz von seinem Wort berührt werde und so auch wir der Welt von heute, die danach dürstet, das Licht des Evangeliums und die Wahrheit Christi bringen können.